

,Frankfurter Zeitung.  
(Gazette de Francfort.)  
Directeur M. L. Sonnemann.  
Journal politique, financier,  
commercial et littéraire.  
Paraissant trois fois par jour  
Bureaux à Paris :  
rue Richelieu 75.

PARIS, 8. August.  
93.

Mein lieber Arthur!

10 Nicht ohne Bangen habe ich diesmal Deinen lieben Brief eröffnet. Ich war mir einer großen Schuld bewußt, und fürchtete Vorwürfe. Die bekam ich nun nicht direct – ich kenne Deine Güte und Nachsicht – wohl gibt es aber da ein Wort, das ich nicht verstehe. »Mißtrauen«. Wirklich, ich habe keine Ahnung, worauf Du damit anspielfst, und befürchte irgend eine verleumderische Klatscherei. Mißtrauen? Aber wenn es irgend einen Menschen gibt, den ich mit ruhigem Herzen bis in den letzten Winkel meines Wesens hineinsehen <sup>l^a ie^ße</sup>, so bist Du es, und das weißt Du sehr wohl. Ich traue Dir ebenso wie mir selbst – nicht ideal, schwärmerisch, pensionsmädchenhaft, sondern auf Grund kühler Manneserfahrung, mit der ich Dich als den Besten und Treuesten erprobt habe. Was willst Du also mit dem kuriosen Wort? Es klingt wie eine falsche Note und zeigt mir, daß Zeit und Entfernung auch zwischen uns die übliche Arbeit gethan.  
Ich habe mich mit Deinem letzten Briefe unendlich gefreut, wochenlang! Und doch habe ich Dir nicht geantwortet. Warum? Weil ich gelähmt bin – moralisch und geistig, weil dieses grauenhafte Krankheit mein ganzes Sein in einen Nebel hüllt, weil ich am Leben und an der Zukunft verzweifle, weil mein Leben in zwei Abschnitte zerfällt, die gefunde und die kranke Zeit, weil ich an die gefunde Zeit kein Anrecht mehr habe und weil Alles, was mir daher kommt, Alles Liebe und Hoffnungsreiche, mir als verloren erscheint. Mir kommt es vor, als hätte ich kein Recht mehr, mitzuleben. Darum konnt' ich den alten Ton nicht finden, nicht einmal die Energie, eine Feder in die Hand zu nehmen, und darum habe ich Dir nicht geantwortet. Mir geht es gottschlecht trotz aller Kuren. Das Übel greift um sich, und ich weiß nicht, was aus mir wird. Da klammere ich mich denn an die Arbeit und pflüge jeden Tag mein abgestecktes Stück Feld ab. Bin ich aber fertig, so kommen alle Gespenster wieder. Sehr stark bin ich nie gewesen, nun bin ich weinerlich wie eine alte Frau, und kaum ein Abend vergeht ohne Thränen. Dabei glaubt man nun doch nicht und hat nicht einmal den Trost, daß Einem Gott das zur Prüfung geschickt hat. Man weiß nur, daß man ein schädliches Exemplar der Race geworden, dessen Mitthunwollen ein Verstoß gegen alle Gesetze der Hygiene ist. Dann kommt natürlich der gute Selbstmord. Aber es ist unmöglich, das Leben zu verlassen, das man jetzt erst zu verstehen beginnt, das so mannigfaltig und so farbig ist. So bleibt Einem nichts als Händeringen und Haarausraufen.

Ich habe bisher nicht einmal d<sup>^ie</sup> en<sup>v</sup> Entschluß faffen können, auf Urlaub zu gehen. „Ich fürchte mich vor der arbeitslosen Zeit. Von Haufe drängen sie mich aber. Mein Onkel ist im September in SALZBURG, und ich soll durchaus hinkommen.<sup>45</sup> Er malt mir all' die Herrlichkeiten von SALZBURG aus, wie man einem störrischen Kinde zuredet. Da ist besonders eine Verheißung: ARTHUR SCHNITZLER. Ach, ich habe ein solches Heimweh nach Dir, mein theurer Freund<sup>^· v</sup>, vielleicht reiße ich mich doch heraus und komme. Thu' mir jedenfalls die Liebe und halte Dir im September ein paar Tage für mich frei. Wenn ich reisen sollte, verständige ich Dich<sup>50</sup> in den letzten Tagen des August. Schreib' mir, ob Dich um diese Zeit eine Nachricht in Wien trifft. Aber bereite Dich vor, mich sehr zum Nachtheil verändert zu finden, und geh' nicht zu streng mit mir in's Gericht.

Dann sprechen wir auch über alles Übrige. Ich halte zum Beispiel eine Reise nach Berlin, zur Betreibung Deiner dramatischen Angelegenheiten für unerlässlich.<sup>55</sup> Ebenso ließe sich vielleicht hier etwas mit ANTOINE machen, wenn Du eines der ANATOL-Stücke ins Französische übersetzen könntest und selbst hierherkämet, um die Sache zu betreiben. Seit dem Erfolge GERHART HAUPTMANNS sind sie dort wie ich höre nicht unzugänglich<sup>56</sup> für Deutsches und Österreichisches. Mit dem, was Trottel in Saublättern über Dich schreiben, sollst Du Dir Dein CABINET tapezieren und ruhig weiterschaffen, auch von vorübergehenden Muthlosigkeiten unabirrt, wie sie die alltäglichen Erscheinungsformen aller ~~ph~~ producirenden Thätigkeit find, wenn etwas zuviel Gehirnschmalz verbraucht ist. Das dumme Gethier, das Dir heute in die Beine kläfft, wird Dir morgen die Hand schlecken, wenn erft der Erfolg da sein wird, das einzige Beweisstück in den Augen des Gefindels. Den aber wirft Du haben, aus dem einfachen Grunde, weil Du von de<sup>^m</sup>r<sup>v</sup> jungen schreibenden Generation eines der größten und glänzendsten Talente bist. Du bist viel mehr als HERZL, denn dieser ist – so erstaunlich Dir das klingen mag – ein enger Geist, kein Dichter, und nur eine Formbegabung. Ich kenne nur Einen, mit dem ich Dich ernstlich vergleiche, das ist GERHART HAUPTMANN. Du bist im Weichen das, was er im Starken ist – ich urtheile nach den »Webern« – und diese Überzeugung werden mir alle kritisirenden Pinsel nicht erschüttern. Deine letzten Werke kenne ich nicht. Mein Onkel nennt Deinen Roman »bedeutend«. Das ist ein EPITHETON, das ich von ihm nur auf die bewunderten Meister bisher anwenden gehört und ich nehme es als erfreuliches Zeugniß.<sup>65</sup>

Sei von Herzen gegrüßt, mein lieber Arthur!

Dein

Paul Goldmann

⑨ DLA, A:Schnitzler, HS.NZ85.1.3163.

Brief, 2 Blätter, 8 Seiten, 5049 Zeichen

Handschrift: schwarze Tinte, deutsche Kurrent

Schnitzler: mit rotem Buntstift zwei Unterstreichungen

<sup>24</sup> *Krankheit*] Siehe Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 6. 2. [1893].

<sup>44–45</sup> *hinkommen*] Goldmann reiste im September 1893 tatsächlich nach Salzburg. Vom 17.9.1893 ist ein gemeinsamer Abend in Hellbrunn mit Schnitzler und Fedor Mamroth, vom 18.9.1893 ein Konzertbesuch mit Schnitzler bekannt.

<sup>53–54</sup> *Reife ... Angelegenheiten*] nicht erfolgt

<sup>57</sup> *Erfolge ... Hauptmanns*] Gerhart Hauptmanns *Die Weber* feierte als *Les Tisserands*

am 29. 5. 1893 am *Théâtre Libre* Premiere. Wegen des Erfolgs fand am 1. 2. 1894 die nächste Premiere in Anwesenheit des Autors statt: *L'Assomption de Hannele Mattern. Drame de rêve en deux parties*, neuerlich am *Théâtre Libre*.

<sup>59</sup> über Dich schreiben] Am 3. 8. 1893 war ein von Florentine Galliny unter dem Pseudonym Bruno Walden verfasster Verriss des *Anatol*-Zyklus erschienen: Bruno Walden [= Florentine Galliny]: *Feuilleton. Literatur*. In: *Wiener Abendpost*, Jg. 190, Nr. 176, 3. 8. 1893, S. 1–2. Sie schrieb: »Bei Arthur Schnitzlers ›Anatol‹ hat ganz und gar die ›VIE PARISIENNE‹ Pathin gestanden, und hier tritt das Nachtreterthum noch viel unangenehmer und plumper zu Tage [...]. Was dem Pariser Blatte petillante Frivolität, ist hier crüder Cynismus, der sich in der Schlußszene zum Höhenpunkte des Anwidernden potencirt.« Über Hugo von Hofmannsthals einleitende Verse steht außerdem geschrieben: »Die Leichtbeschwingtheit dieser Verse gebricht der vorgeführten Scenenreihe, und damit entfällt die ›hübsche Formel böser Dinge‹, deren Abstoßendes in Folge dessen ungemildert bleibt, was, wenn auch ethisch ganz nützlich, doch kaum beabsichtigt gewesen sein dürfte. Die introspectiven Grübeleien – ein echt deutscher Zug – dieses Anatol, der sich so ver – – zweifelt interessant vorkommt, sind es, die einer Leichtfertigkeit, welche einzig in unbewußter Lebensüberschäumung eine RAISON D'ÊTRE aufzuweisen vermag, einen so anwidernd perversen Zug aufdrücken. Das entrüstete Freundeswort seines so langmüthig verständnißvollen Vertrauten in der Schlußscene ›Anatols Hochzeitstag‹: ›So was thut man nicht!‹ lässt sich für dieselbe dahin variiren: So was schreibt man nicht.« (S. 2) Am 4. 8. 1893 notierte Schnitzler im *Tagebuch*: »In der Abendpost von Bruno Walden eine alberne und niederträchtige Kritik über Anatol, die mich verstimmte.«

<sup>73</sup> Epitheton] sprachlicher Zusatz in der Form eines Attributs